

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 74 (2000)

Rubrik: Heimatforschung gestern und heute : die Kurzreferate der Jubiläumsversammlung vom 25. März 2000 in Bad Säckingen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatforschung gestern und heute

Die Kurzreferate der Jubiläumsversammlung vom 25. März 2000 in Bad Säckingen

Zum Thema «Heimatforschung gestern und heute» fand im Bad Säckinger Kursaal am Morgen der Jubiläumsversammlung eine öffentliche Veranstaltung statt. In vier Kurzvorträgen wurden Sinn und Bedeutung heimatkundlicher Vereinigungen und Aktivitäten von verschiedenen Seiten beleuchtet und anschliessend diskutiert. Unter der Moderation von Bernhard Oeschger sprachen Adelheid Enderle, Max Baumann, Manfred Bosch und Werner Brogli. Die vier Kurzreferate werden hier veröffentlicht, um sie einem grösseren Kreis von Interessierten zugänglich zu machen.

75 Jahre Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde: Ein Rückblick

75 Jahre Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde. Gemessen an einem Menschenleben wäre die Vereinigung heute bereits eine Seniorin. Im Vergleich aber zur Heimatgeschichte, deren Erforschung sie jadienen soll, ist sie noch sehr jung. Ich möchte heute ein paar Streiflichter werfen auf diese vergangenen 75 Jahre Vereinsgeschichte.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg bewog das historische Interesse drei Männer, Hans Rudolf Burkart aus Rheinfelden/Schweiz, Josef Ackermann aus Wegenstetten und Emil Gersbach aus Säckingen, in einer lockeren

Arbeitsgemeinschaft prähistorisches und volkskundliches Material zu sammeln. Dabei wurde vorerst nicht an die Gründung eines Vereins gedacht. Zu ihnen gesellten sich später Dr. Frey aus Wölflinswil, Dr. Fuchs aus Hornussen, Albert Matter, der in Laufenburg/Schweiz wohnte, Fritz Schraner aus Sulz und von der badischen Seite Alfred Joos aus Rhina und Peter Krauseneck aus Rheinfelden/Baden. Sie alle gelten heute als die Gründer der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde.

Der definitive Beschluss, eine grenzüberschreitende Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz zu gründen, wurde anlässlich einer zweitägigen Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte im Juli 1925 hier in Säckingen gefasst. Bedeutende Wissenschaftler der ur- und frühgeschichtlichen Forschung aus Deutschland und der Schweiz nahmen an dieser Jahresversammlung teil. Während man sich am ersten Tag in Rheinfelden/Schweiz getroffen hatte, versammelte man sich am zweiten Tag in der Aula des Schulgebäudes in Säckingen, «aus dessen Fenstern die Fahnen Deutschlands und der Schweiz flatterten, gleichsam als ein Symbol der deutsch-schweizerischen bzw. fricktalisch-badischen wissenschaftlichen Beziehungen», wie es im Protokoll heisst. Als man zum Abschluss der Säckinger Tagung nochmals zusammenkam, war der Entschluss gefasst, eine grenzüberschreitende Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen.

Unter Albert Matter bildete sich ein provisorisches Komitee, das zur Gründungsversammlung am 6. September 1925 ins Gasthaus Löwen in Stein einlud. 36 Fricktaler und 11 Badener kamen. In seiner Begrüßungsansprache ging Albert Matter noch einmal auf die Beweggründe zur Gründung einer Vereinigung für Heimatkunde ein. Hier ein paar Gedanken aus seiner Rede, die – wie ich meine – bis heute nichts an Aktualität verloren haben:

«Man lebt heute in einer Zeit des krassen Materialismus, ideelle Güter und ideale Betätigung stehen recht niedrig im Kurs. Die sozialen Gegensätze haben ein derartiges Maß erreicht, dass große Teile unseres Volkes der heimischen Scholle entfremdet ist [...] Heimatkunde ist zweifellos am Allerehesten geeignet, unsere Ideenwelt wieder fester mit der Heimat zu verbinden und das Heimatgefühl zu erwecken und zu festigen. Heimatkunde bringt uns der Heimat näher, macht sie uns bekannt und bildet so einen mächtigen Impuls, unser Geistesleben auf sie zu konzentrieren. Erst die Heimatgeschichte zeigt uns die Fäden, mit welchen die Geschichte der Scholle, auf der wir sitzen, mit der vaterländischen und allgemeinen Geschichte verknüpft ist. Nur wer die Heimat liebt, wird auch ein guter Staatsbürger sein und sein Bestes einsetzen, die grossen Aufgaben zu lösen, welche uns die moderne Entwicklung unserer Kultur stellt. Dabei müssen wir auch danach trachten, nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Jugend für unsere Bestrebungen zu begeistern und zu gewinnen.» Soweit Albert Matter.

Bei dieser Gründungsversammlung wurde auch lebhaft über die Frage diskutiert, ob die Vereinigung sich lediglich auf das Fricktal beschränken oder beide Rheinseiten berücksichtigen solle. Es war letztlich die Er-

kenntnis einer einheitlichen urgeschichtlichen Landschaft, die Gleichartigkeit der prähistorischen Kulturen beidseits des Rheins, der hier nicht als trennendes, sondern durch seine ehemaligen Furten als verbindendes Element angesehen wurde, die die Gründer Wert legen liess auf eine Vereinigung, die auch in ihrem Namen das zu erforschende Gebiet ausdrückt.

So stand denn auch die Gründung zuerst ganz unter dem Aspekt der ur- und frühgeschichtlichen Erforschung der Landschaft am Hochrhein und wurde getragen von der Überzeugung, dass nur eine gemeinsame, koordinierte Forschungstätigkeit rechts und links des Rheines nicht nur zweckmäßig, sondern auch fruchtbar sein werde.

Welch steinigen Weg die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde gerade wegen dieser «Zweistaatlichkeit» noch zurücklegen sollte, konnten die damaligen Gründer nicht ahnen, aber sie behielten recht, dass eine fundierte geschichtliche Erforschung letztlich nur grenzüberschreitend fruchtbar ist.

Am Ende des ersten Geschäftsjahres hatte die Vereinigung bereits 320 Mitglieder. Der Jahresbeitrag betrug übrigens damals einen Franken bzw. eine Mark. Fünf Jahre später war die Mitgliederzahl auf sage und schreibe 600 angewachsen!

Ein Problem in den 1930-er Jahren war das Unterbringen und Betreuen der prähistorischen Funde und des volkskundlichen Materials, wie auch der Bücher. Als dann 1930 die Schweizer Stadt Rheinfelden ein Haus erhielt mit der ausdrücklichen Bedingung, darin ein Fricktaler Heimatmuseum einzurichten, bekam auch die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde die Möglichkeit, das gesamte Fundgut im neuen Museum einzubringen. Seit dieser Zeit besteht eine enge Verbindung beider In-

stitutionen, und die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde hat einen wesentlichen Anteil am Aufbau des Fricktaler Museums in Rheinfelden.

Bis 1933 bestand zwischen den Fricktälern und den Badenern eine sehr rege und fruchtbare Zusammenarbeit. Sie basierte auf der Gemeinsamkeit geistiger Kultur, gegenseitiger Achtung, Toleranz und enger freundschaftlicher Beziehung. Doch nun, mit dem Entstehen der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland, kam es zu einem jähnen Unterbruch, es entstand ein tiefer Graben. Während den in Deutschland wohnenden Mitgliedern, überwacht durch die NSDAP, eine Kontaktnahme über die Grenze nicht mehr möglich war, lehnten auch viele Schweizer Mitglieder, aufgeschreckt durch die Greuelarten des Nazi-regimes, es ab, in einem «grenzüberschreitenden» Verein Mitglied zu sein. Die Mitgliederzahl sank rapide, und einige der verbliebenen Schweizer verlangten die endgültige Abkoppelung vom Badischen und wünschten eine Konzentration ausschliesslich auf das Fricktal.

Natürlich war in dieser Zeit eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht mehr möglich. Um so erstaunlicher ist es, dass in dieser Situation trotz aller Anfeindungen und Schwierigkeiten die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde wenigstens ihrem Namen nach als solche bestehen blieb. Zu verdanken ist dies der damaligen Vorstandschaft, an ihrer Spitze Herr Anton Senti, die sich immer wieder an die Vorkriegszusammenarbeit mit loyalen Forschern aus der badischen Nachbarschaft erinnerte und die Hoffnung auf eine bessere Zeit nicht aufgab. Als 1945 die Vereinigung ihres 20-jährigen Bestehens gedachte, konnten nur die noch lebenden fricktalischen Gründer teilnehmen. Die Badischen

erhielten keine Bewilligung zum Grenzübertritt. Aus dieser Zeit ist ein Brief von Emil Gersbach aus Säckingen an den Vorstand Josef Ackermann erhalten, der diese ganze Situation widerspiegelt. Er schrieb: «Wenn ich der Nationalsozialistischen Partei angehören würde, so hätte die Passgeschichte keinen Haken. Doch ich bin ein Demokrat, mein Vater war es, mein Großvater hat anno 1848 für das nämliche gekämpft. Ich will kein Heuchler sein, sondern auch nach außen hin zeigen, was ich denke, wenn dies mir übel genommen wird, dann muß ich mich darein schicken. Wir sind beiderseits des Rheins Alemannen. Und weil ich diese Schweiz, der meine Mutter entstammt, ihre staatlichen Institutionen als Ideal liebe und verehre, deshalb ertrage ich es mit Stolz, nicht hinüber zu dürfen [...] Durch meine unermüdliche Arbeit um meine Heimat habe ich es glücklich so weit gebracht, daß man mir nicht mehr traut und mir den Zutritt zu dem Lande, das meine zweite Heimat ist, verwehrt [...] Schreiben Sie mir keinen Brief, da alle Post amtlich geöffnet wird.» Soweit Emil Gersbach.

Doch sobald der Krieg zu Ende war, setzten sich denn auch der Vorstand und einige Mitglieder der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde dafür ein, dass die benachbarten Forscher zu wissenschaftlichen Zwecken wenigstens manchmal für einen Tag die Grenze passieren könnten, und nicht selten fiel dabei auch ein Brot oder ein Pfund Zucker zur Linderung einer notleidenden deutschen Familie ab. In den 1950-er Jahren, nach der Wiederaufnahme der alten Beziehungen, war es die vordringlichste Aufgabe der Vereinigung, neue Mitglieder zu werben. Äusserst schwierig gestaltete sich dies auf der badischen Seite, da die Menschen bei ihrem Kampf ums Überleben damals wahrlich andere Sorgen hat-

ten als einer Geschichtsvereinigung beizutreten.

Eine wichtige Mission sah die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde darin, geistige Brücke und gegenseitig befruchtende Kraft unter den Menschen an den beiden Ufern des Stromes zu sein. Um den Kontakt zur Nachbarschaft besser zu manifestieren, begann man, die Jahreshauptversammlungen abwechselnd einmal im Fricktal, das andere Mal auf der badischen Seite abzuhalten. Auch die jährlich stattfindenden Ausflüge und Wanderungen wurden im Wechsel hüben und drüben veranstaltet. Dennoch, die Mitgliederzahl auf der badischen Seite erreichte nie mehr den Vorkriegsstand.

In den 1980-er Jahren wurde in der Vorstandschaft erkannt, dass einer heimatgeschichtlich wirkenden Vereinigung noch ein besonderer Auftrag, gewissermassen eine Berufung zukommt: die Verbindung herzustellen zwischen Forschung und Leben. So entwickelten sich Untergruppen, wie die Bodenforscher und die Bauernhausforscher. Hier kann jedes Mitglied seiner Neigung entsprechend aktiv unter Anleitung von Wissenschaftlern in der Forschung mitarbeiten.

Schon bei der Gründungsversammlung im Jahre 1925 wurde beschlossen, den Mitgliedern die Resultate der heimatkundlichen Erforschung der fricktalisch-badischen Landschaft in allgemein verständlichen Aufsätzen in einer eigenen Publikation unter dem Titel «Vom Jura zum Schwarzwald» aufzuzeigen. Obwohl während des Krieges zwischen 1939 und 1945 die Erscheinung des Heftes manchmal in Frage gestellt war, wurden in der Jahresschrift bis heute 565 Beiträge veröffentlicht. Sie geben Aufschluss über Ur- und Frühgeschichte, Kunst-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Volkskunde, Sagen, Auswanderungen und

Ortschroniken, um nur einige der Themen zu nennen. Anton Senti hat einmal das Heft «Vom Jura zum Schwarzwald» folgendermassen charakterisiert: «Es ist die Weltgeschichte des kleinen Mannes beiderseits des Rheines, die wir schreiben, die Erforschung des Lebens unserer Vorfahren, ihrer Sitten und Gebräuche. Wir sollen und wollen am Buch der Heimat weiterschreiben, wohl wissend, dass wir dieses Buch nie beenden können.» Das Heft «Vom Jura zum Schwarzwald» ist eine geschätzte und wissenschaftlich anerkannte Publikation, die im Jahresbeitrag für jedes Mitglied enthalten ist.

In den vergangenen 75 Jahren haben viele Frauen und Männer in der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde Her vorragendes geleistet. Sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen. Neben der Verbreitung des Wissens um die kulturellen Werte und Traditionsgüter der engeren Heimat galt der Einsatz auch dem Natur- und Heimatschutz. Ausser dem Jahresheft waren unzählige Exkursionen, Ausflüge, Vorträge bis hin zum Erhalt wichtiger historischer Objekte zu organisieren. Heute hat die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde rund 800 Mitglieder. Unter ihrem jetzigen Präsidenten Werner Brogli stellt sich die Vorstandschaft auch in Zukunft gerne den umfangreich anfallenden Aufgaben der Vereinigung. Diese können jedoch nur bewältigt werden mit der Hilfe vieler Mitglieder. So gilt der Dank heute auch unseren vielen Mitgliedern und Spendern für Ihre Treue, ihr Vertrauen und ihre Unterstützung. Diejenigen, die noch nicht Mitglied in unserer Vereinigung sind, möchte ich herzlich einladen. Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde ist wohl die einzige lokalhistorische Gesellschaft, die Gebiete auf beiden Seiten der Landesgrenze umfasst, deren

Mitglieder und Vorstand aus Angehörigen zweier Staaten zusammengesetzt ist. Gera-de auch deshalb stehen für die Vereinigung – neben ihrer statutarischen Zielsetzung, die Erforschung und der Schutz der heimatli-chen Landschaft – die Menschen über die politischen Grenzen hinweg im Vorder-grund. Deren Verbindung gilt es zu pflegen und ein Forum für gegenseitige Begegnun-gen zu schaffen, um offen mit- und fürein-ander die Vergangenheit zu erkunden und anfallende Zukunftsprobleme gemeinsam lösen zu können. Um durch die Beschäfti-gung mit der Heimatkunde und dem Hei-matschutz auch Wegbereiter zu sein, dass viele Menschen in dieser Landschaft Hei-mat empfinden und erfahren können. Wenn nun im Anschluss über «Heimatfor-schung gestern und heute» referiert und dis-kutiert wird, so steht auch dies ganz in der Zielsetzung der Fricktalisch-Badischen Ver-einigung für Heimatkunde.

Adelheid Enderle

Zur Funktion des Begriffs Heimat im Laufe der Geschichte

Wie konnte man den Verteidigern der Heimat nur so dünne Schuhe liefern?

Bertolt Brecht

Das Selbstverständnis der Fricktalisch-Ba-dischen Vereinigung für Heimatkunde leitet sich nicht zuletzt aus ihrer grenzüberschrei-tenden Organisation und Arbeit ab. Das ist sicher nichts Besonderes in einer Zeit, da Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg allenthalben beschworen wird. Doch wenn wir Alter und Anfänge dieses Vereins bedenken, werden wir automatisch auf eine Zeit zurückgelenkt, in der «Grenzü-berschreitung» nichts Gutes verhiess, son-dern einen furchtbaren Beigeschmack hatte.

Wir wollen heute nicht fragen, wie schmal die gemeinsame Basis damals gewesen ist, auf der Verständigung noch möglich, oder wie dünn der Faden war, an dem die Kon-takte zwischen Hüben und Drüben noch hingen. Wichtig ist, dass der verbliebene Rest an Vertrauen offenbar ausgereicht hat, nach dem Zweiten Weltkrieg eine in der Zwischenzeit arg gezauste, aber eben doch bewährte Idee neu zu befeuern.

Nun muss man vor lauter Jubiläumslaune ja nicht verhehlen, dass sich das gegenseiti-ge Verhältnis zwischen Deutschen und Schweizern von den geschichtlichen Belas-tungen, die bekanntlich nicht erst 1933 ein-setzten, nie mehr ganz erholt hat. Aufgrund der Verschiedenheit dessen, was Heimat in der Geschichte der beiden Nationen bedeutet hat, können auch die Voraussetzungen und Ansätze, über Heimat zu reden, nicht dieselben sein. Mir persönlich scheint das Wort in der Schweiz überhaupt durch viel mehr Realität gedeckt als auf der deutschen Seite. Könnte man «Heimat» nicht geradezu für eine schweizerische Erfindung halten? An wie vielen Häusern jenseits des Rheins habe ich nicht schon den Schriftzug «My Heimet» entdeckt – als ferne Erinnerung daran, dass Heimat nicht immer nur eine symbolisch und emotional besetzte Lebens-welt meinte. Und so, wie das Wort einmal für den konkreten, ererbten Besitz stand, erschien sie mir immer als fundamentales Ge-setz, auf dem die Schweiz mental beruhte. Wir Deutschen, so kommt es mir vor, haben das durch unsere Geschichte irgendwie ver-wirkt. Bei uns war Heimat schon vieles – von der Hure bis zum Engel der Geschichte. Suhlte sich in den Morastgründen des Gau-leitertums und spielte hinterher die reine missbrauchte Unschuld. Dieses Spektrum hat die Schweiz am eigenen Leib nie erfah-renen müssen. Hier hatte man es mit gefeste-

ten Traditionen zu tun. Mag sein, dass manche Täler riskierten, ein bisschen hinterm Mond daheim zu sein – aber das war der deutschen Variante immer noch vorzuziehen, die geglaubt hat, im Warthegau und sonstwo für neue Heimaten sorgen zu müssen. Und während die Nazis die Meister der Moderne ans Messer lieferten und ihre Werke in einer Luzerner Galerie verscherbeln liessen, hat man sich in der Schweiz damit begnügt, gegen ihre Unbequemheit die Heimatkunst aufzubieten.

So waren nach 1945 ganz verschiedene Neuanfänge angesagt. Auf der deutschen Seite nahm man das völlig diskreditierte Wort besser nicht mehr in den Mund, und wer es tat, hat sich intellektuell selber gerichtet. In der Schweiz dagegen schien sich das Konzept Heimat und «Geistige Landesverteidigung» bewährt zu haben. Und doch habe ich den Eindruck, als sei der Rekurs auf das Eigene, auf das «spezifisch Schweizerische» nur um den hohen Preis der Selbstabschnürung, ja der Provinzialisierung zu haben gewesen. Der Stolz auf die Gesundheit der schweizerischen Verhältnisse war auch unter Schreibenden eine verbreitete Krankheit. Das hat gottlob ein Schweizer gesagt, der St. Galler Schriftsteller Hans Rudolf Hilty. Jedenfalls hat dieser Stolz einen grossen Anteil an der Kritik, die das Land seit einigen Jahren auf sich zieht, weil er der notwendigen Selbstkritik im Wege stand. Erst die Frisch und Dürrenmatt, die Muschg und Meienberg haben das Land in jener lange vorhaltenden Selbstgefälligkeit gestört, die Albin Zollinger einmal als eine Art Urlaub von der Weltgeschichte gedeutet hat. Bei uns, auf der deutschen Seite, blieb das Wort Heimat bis in die siebziger Jahre hinein tabuisiert. Dass man es heute wieder in den Mund nehmen kann, hängt mit einem neuen Stellenwert von Provinz und Region

zusammen. Allzu lange hatte man sich jeglichen Fortschritt von urbanen Entwicklungen versprochen, dem Land schien nur der Nachvollzug städtischer Muster übrig zu bleiben. Dann offenbarten sich die Sackgassen des ungehemmten Wachstums. Vor dem Hintergrund globaler ökologischer Krisen gewann der Begriff «Lebensqualität» an Plausibilität; und als Energiewirtschaft plus Politik den Oberrhein in eine Kühlrinne für Atomkraftwerke ummodelln wollten, trafen diese Vorhaben auf den unvermuteten Widerstand der Bevölkerung. Man hat die plötzlich entdeckte Gemeinsamkeit zwischen Nordwestschweizern, Elsässern und Südbadenern in der Euphorie als «Alemannische Internationale» bezeichnet. Die Wirklichkeit war, dass damals grenzüberschreitend Solidarität geübt wurde, dass das politische Lied eine gute Zeit hatte und der Dialekt eine Renaissance erlebte.

Dies war die spektakuläre Seite des Geschehens, doch von Dauer war die Bewegung des Regionalismus nicht. Der so unversehens losgebrochene Aufstand der Provinz mündete alsbald in die «Mühen der Ebene»; geblieben ist von dem Nein zu den politischen und wirtschaftlichen Verfügungsansprüchen der Zentralen ein gestiegenes Selbstbewusstsein, eine neue Wachheit gegenüber den Gefahren der Nivellierung, eine neue Sensibilität für Eingriffe und Verschandelungen. Und ebenfalls nicht zu trennen vom Aufbruch der Regionen sind die regionalhistorischen Arbeitskreise. Was sie an räumlicher Beschränkung eingegangen sind, haben sie in den besten Fällen durch neue Fragestellungen und Methodenvielfalt wettgemacht, so dass sich für die Geschichtsforschung auch von dieser Seite neue Impulse ergeben haben.

Daneben gibt sich das Land heute gern nostalgisch und begnügt sich vielfach damit,

Vorgärten mit vorindustriellem Landwirtschaftsgerät zu adeln und die Aussenputze nach Fachwerk abzuklopfen. Auch auf dem Buchmarkt lässt sich die Volte in die wärmende Geborgenheit des Heimatidylls verfolgen: so weit tragen die Füsse keinen, wie all die Autoren von Wanderbüchern uns glauben machen wollen; und was uns an Fressfahrten ins Elsass empfohlen wird, verträgt kein Magen. Ein Forum hingegen, das wichtige Analysen und Diagnosen, beispielhafte Projekte und Modelle, interessante Entwicklungen über die Grenzen einzelner Orte oder Teilräume hinaus kommuniziert, kenne ich nicht. Auch keines, das sich als wahrhaft unabhängiges, geistig-kulturelles und kommunikatives Band für unsere grösser gedachte Region verstünde und dabei einen Begriff von Kultur anlegte, der auf mehr aus wäre als auf Tipps und rasches Konsumieren. Die Lage der südbadischen Verlagslandschaft – und nur auf diese will ich mich hier beziehen – wird gerade im Bereich regionaler Literatur immer trauriger; anspruchsvolle Titel haben fast nur dann noch eine Chance, wenn sie fremdfinanziert werden. Dafür sind im Freizeitbereich vermehrt Erscheinungen zu beobachten, die oberflächliche Erlebnisformen bieten, und in der Frage der Standortfaktoren spielen die sogenannten Spassangebote eine immer grössere Rolle.

Irgendwann zu Beginn der neunziger Jahre gab es einmal das Wort vom «Europa der Regionen». Das war ein schöner Begriff, von dem ich schon die längste Zeit nichts mehr gehört habe. Irgendwie muss er in der Brüsseler Bürokratie untergegangen sein. Europa als ein Konglomerat von mehr oder weniger fest umrissenen Identitäten, eine schöne Konkurrenz regionaler Eigenschaften, die ganze bunte Vielfalt europäischer Landschaften und Einheiten unterhalb der Nationen, die Vielgestalt dessen, was sie zu bie-

ten haben an Landschaftsbildern und Traditionen, an Geschichte und Menschen. Friaul und Lappland, Pannonien und Bretagne, Burgenland und Camargue, Friesland und Galizien und und und. Am spannendsten wäre es dort, wo eine Region über ehemalige Grenzen geht, und warum nicht auch dort, wo sie noch bestehen – wie hier im Dreiland und im Gebiet von Fricktal und badischem Hochrhein.

Ein solches Verständnis habe ich zuletzt am Beispiel des Buches «Das Heimatlos» gefunden. Es war das letzte Buch des Basler Dichters Dieter Fringeli, der 1999 starb. Allein schon der pfiffige Titel ist eine Einladung, den Bedeutungsebenen von Heimat nachzudenken. «Das Heimatlos» – das kann nach etwas klingen, das über einen verhängt ist wie ein Schicksal; die Gefahr des Verlustes von Heimat schwingt mit; aber es wäre auch an einen Gewinn zu denken, wie man ihn mit einem «Los» zieht. Diese Vieldeutigkeit findet sich auch im Buch selbst, einer einführenden Darstellung von Dichtung über einzelne Regionen. Das reicht von Walther Kauers Bergell und Giovanni Orellis Tessin über das Elsass André Weckmanns und das Bayern Oskar Maria Grafs bis hin zu Hamsum, Jean Giono und Faulkner. In diesem Konzept einer «Universale der Regionen» liegt, glaube ich, der entscheidende Schritt über das tradierte Heimatverständnis hinaus, für das noch Albin Fringeli stand, der Vater unseres Autors. Sie werden ihn als den Dichter des Schwarzbubenlandes alle kennen; über ihn schreibt Dieter Fringeli in seinem Buch: «Sie nannten ihn Heimatdichter, er besang die Heimat, feierte sie mit Worten, die es nirgendwo sonst gab: Zauberbörde, Märchenworte, die man nur in der Heimat richtig verstand und gebrauchte [...] atemlos erfuhr das Kind, dass es am richtigen Ort der Welt war, in der „Heimat“».

Die Heimat als «richtiger Ort der Welt» – als ob es damit heute noch so einfach wäre. Das wäre dann eine Beschränkung der Welt, die auch wieder arm mache. Das 20. Jahrhundert hat uns eines Besseren belehrt: dass man seiner Heimat nicht so sicher sein kann, im tatsächlichen wie im übertragenen Sinne; dass nicht das Eigene die grosse Herausforderung unserer Zeit darstellt, sondern das Andere – das Andere in seiner Unbekanntheit, im Verstörenden, vielleicht auch Gefährlichen, jedenfalls in seiner Abweichung vom Gewohnten. Jean Améry, dem man die Heimat genommen hat, meinte einmal: «Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben.»

Dennoch ist mit der Dominanz des ethnologischen Blicks, wie sie sich in der Literatur und in der Forschung, in der Kulturwissenschaft und im philosophischen Diskurs beobachten lässt, das Eigene nicht zweitrangig geworden. Dafür sind beide viel zu eng miteinander verknüpft – ja sie ergeben, recht betrachtet, nur gemeinsam einen Sinn. So, wie unser Bewusstsein immer auch der Infragestellung durch das Andere bedarf, ist auch der Rückzug ins Eigene, der Vergleich mit dem Gewohnten, der Bezug zur eigenen Umwelt produktiv. Ich bin ich, aber eben nicht nur – wir sind wir, aber hoffentlich auch mehr. Schlimm wirds nämlich immer dann, wenn jemand oder eine Gruppe ganz genau weiss, was er oder sie ist und was die andern sind.

Eine solche Verteidigung des Eigenen, aber auch seine kritische Infragestellung erscheinen mir gleich wichtig. Die Verteidigung des Eigenen ist es besonders vor dem Hintergrund der Globalisierung, von der zu befürchten steht, dass sie die Nischen unserer regionalen Besonderheiten immer gnadenloser ausräumt. Ihren gleichmacherischen Tendenzen entgegenzutreten ist auch eine

kritische Heimatkunde gefordert – schafft sie doch mit am Bewusstsein, dass nur eine vielgestaltige Zukunft lebenswert ist, dass auch Regionen, Kleinräume und Heimaten ihr eigenes Recht haben. In dem Masse, wie es einer solchen Heimatkunde gelingt, das Eigene von der Welt nicht abzuschotten, sondern es zu ihr in Beziehung zu setzen, wird sie sich auch als modern und unentbehrlich erweisen.

Manfred Bosch

Wandel in der lokalen und regionalen Geschichtsforschung

Ältere und neuere Fragestellungen und Methoden

Orts- und Regionalgeschichte befasst sich mit dem Kleinräumigen, mit den Menschen, den Ereignissen und Veränderungen in einer Gemeinde oder einer Landschaft, mit dem Detail. Sie unterscheidet sich somit wesentlich vom Überblick in der Geschichte eines Staates, Landes oder Kantons.

In der Schweiz und in Baden besteht seit dem 19. Jahrhundert eine lange Tradition von Orts- und Regionalgeschichtsschreibung, erforscht und verfasst von Laien und Akademikern, gepflegt durch heimatkundliche Vereinigungen und Herausgeber von Jahresschriften. In den vergangenen ungefähr 150 Jahren waren Erforschung und Darstellung von Orts- und Regionalgeschichte jedoch einem mannigfachen Wandel unterworfen. Auf diesen Wandel ist hier einzugehen.

Kleinräumige Landesgeschichte gehörte lange Zeit zur Domäne der Ur- und Frühgeschichtler sowie der Mediävisten. Das Mittelalter und die meist als blosse Folgezeit betrachtete Frühe Neuzeit (bis etwa 1800) nahmen den breitesten Raum ein; das 19. und 20. Jahrhundert wurden dagegen nur

sehr summarisch behandelt. Dazu ein Beispiel aus unserer Region: In seiner Geschichte der Stadt Rheinfelden, erschienen 1961, stellte Karl Schib das Mittelalter und die Frühe Neuzeit auf 322, das 19. und 20. Jahrhundert auf 65 Seiten dar. In dieser Beziehung hat nun ein starker Wandel stattgefunden: Zum einen wurden das 17./18. Jahrhundert in ihrer Bedeutung als eigenständige Zeit vor dem Untergang des Alten Reiches bzw. der Alten Eidgenossenschaft erkannt und aufgewertet. Zum andern fesseln das 19. und 20. Jahrhundert vermehrt auch die Orts- und Regionalhistoriker, zum Beispiel die Veränderungen durch die Industrialisierung oder die Ereignisse der 1920-er und 1930-er Jahre im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus. Die frühere Scheu vor einer zu geringen zeitlichen Distanz zu jüngeren Epochen wurde weitgehend überwunden.

Eine zweite Verlagerung hat sich bei den Themen und Fragestellungen sowohl in der mittelalterlichen als auch in der neuzeitlichen Orts- und Regionalgeschichtsschreibung ergeben: Früher dominierten zum einen die politische Ereignisgeschichte (und hier besonders die Darstellung kriegerischer Ereignisse), zum zweiten rechtliche Entwicklungen in Staat und Kirche und zum dritten die Personengeschichte; dabei interessierte vor allem der als «autonom» handelnd aufgefasste Mann aus den Adels- und Patriziergeschlechtern, aus der Geistlichkeit, allenfalls auch aus der ländlichen Oberschicht. – Heute stehen Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Vordergrund: Landwirtschaft, Handwerk und Markt, Heim- und Fabrikindustrie. Nicht nur die Oberschicht interessiert, sondern die gesamte Bevölkerung, Mann und Frau, Arm und Reich, vollberechtigte Bürger und Randgruppen. Der Blick hat sich von einer

Geschichte bloss von oben zu einer Geschichte auch von unten erweitert: Geburt, Heirat und Tod, sozialer Auf- und Abstieg, Mobilität zwischen den Regionen, Auswanderung nach Übersee, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sowie zwischen Alt und Jung, ebenso Arbeiten und Feiern, Sitten und Gebräuche, Wohnen, Kleiden, Essen und Trinken, Krankheit und Hunger, sie alle sind vermehrt Themen der kleinräumigen historischen Forschung geworden. Denken und Fühlen, Werte und Normen vermitteln Aufschlüsse über die Mentalität in früheren Zeiten. Das individuelle Schicksal und die Handlungsweisen einzelner Menschen werden in den Zusammenhang der übergreifenden Lebens-, Produktions- und Herrschaftsverhältnisse gestellt: Welche Chancen, welchen Handlungsspielraum hatte der einzelne Mensch, um sein Leben innerhalb der vorgegebenen Umstände zu gestalten; aber auch: Welche Möglichkeiten hatte er, diese vorgegebene Umwelt mitzugestalten und zu verändern? Die Themen, die in der Orts- und Regionalgeschichtsschreibung nun vorne stehen, bewirkten auch Veränderungen in der Arbeitsweise von Historikerinnen und Historikern. Nicht nur müssen die klassischen Quellengattungen wie Urkunden, Chroniken, Protokolle und Akten, Autobiografien und Briefe mit Blick auf die geschilderten Fragestellungen neu gelesen werden. Weitere Quellengattungen haben an Bedeutung gewonnen: Tauf-, Ehe- und Sterbebücher, Zehnt- und Zinsrodel, Steuerregister, Waisenrechnungen, Armenlisten, Brandkataster, Pläne, Karten und Bilder. Statistiken werden vermehrt beigezogen, etwa Volkszählungen, Viehtabellen, Anbau- und Arealstatistiken, Betriebs- und Fabrikzählungen, die Resultate von Abstimmungen und Wahlen in Gemeinde, Kanton, Land und

Bund; der Computer hat daher auch in der Geschichtsforschung Einzug gehalten. Unter dem Etikett der «Oral History» wurden ferner Methoden entwickelt, um ältere, noch lebende Menschen nach ihren Erinnerungen kritisch zu befragen.

Die neueren Fragestellungen und Methoden haben auch zu einer Professionalisierung in der Orts- und Regionalgeschichtsschreibung geführt. Die ausgebildeten Historiker hatten sie früher weitgehend den Laien überlassen und grossräumigere Themen mit übergeordneten Strukturen vorgezogen. Erst in den letzten Jahrzehnten wandten sie sich vermehrt dem Detail und damit regionalen Themen zu. Viele Historiker verliessen nun die «vertraute Bahn der Politik» und traten «auf breiter Front einen Marsch in die Provinz» an. Orts- und Regionalgeschichte wurde auch unter Akademikern salonfähig, ja im Wissenschaftsbetrieb gilt sie als modern und zukunftsträchtig.

Neuere Orts- und Regionalgeschichten möchten zwei Leserkreise erreichen: andere Historiker, also Berufskollegen, vor allem aber die breite Bevölkerung der betreffenden Region. Ich komme daher zum Schluss noch auf Sinn und Bedeutung der regionalen Geschichtsschreibung zu sprechen: Zweifellos will sie einen wissenschaftlichen Beitrag zur überregionalen Historie leisten, zum andern aber richtet sie sich an Menschen, die in der Gegend leben, dort aufgewachsen sind oder sich aus andern Gründen dafür interessieren. Auch in dieser Beziehung lässt sich ein Wandel feststellen: Anlässlich der Gründungsversammlung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz 1925 formulierte zwei Referenten ihre Ziele aus damaliger Sicht.

Karl Fuchs erklärte: «Die historische Forschung weckt und stärkt in uns aber auch

die Heimatliebe, die Liebe zur Scholle und zum Landleben, und damit wirken wir der Vaterlandslosigkeit und der geistigen Leere entgegen, hemmen den ungesunden Zug in die Stadt mit all den Auswüchsen der modernen Zeit.»

Albert Matter ging noch weiter. Für ihn bedeutete Heimatkunde ein Mittel zum Kampf gegen den Materialismus, gegen soziale Gegensätze, gegen Internationalismus, Sozialismus und Kommunismus. Heimatkunde diente der «Bewahrung des Volkstums» und der «Gesundung des Volkskörpers». Das Wissen um die Geschichte des eigenen Lebensraums sollte die Bindung des Staatsbürgers an die Heimat erneut «mit allen Fasern seines Herzens» fördern und ihn befähigen, die grossen Aufgaben zu lösen, «aber nicht auf dem Boden des Kultur- und Klassenkampfes, sondern auf dem Boden des sozialen Ausgleiches und der christlichen Nächstenliebe, geleitet von dem Gedanken an die Heimat».

Eine derartige Instrumentalisierung der Regionalgeschichte für politische Zwecke, ja der Einbau in ein konkretes nationalpolitisches Programm wird heute selbstverständlich abgelehnt. Die Wiedergabe eines idealisierten Bildes von vergangener ländlicher Idylle kann auch nicht ihr Ziel sein, ebenso wenig eine gegenwarts- oder stadtfeindliche Haltung. Heutige Orts- und Regionalgeschichten wollen bei der Leserschaft weniger Emotionen als deren rationale Urteils-kraft ansprechen. Sie informieren über frühere Lebensverhältnisse und Entwicklungen. Sie beschreiben den Wandel über Jahrhunderte bis zur Gegenwart und zeigen damit die zeitliche Dimension der heutigen Verhältnisse auf. Sie klären die Leserinnen und Leser darüber auf, wie ihre Umwelt zu dem geworden ist, was sie heute ist, und wecken vielleicht auch Verständnis und Ein-

sichten für gewisse Eigenarten ihrer Region. Daraus mag dann eine engere Vertrautheit und Verbundenheit mit dem eigenen Lebensraum wachsen und aus dieser wiederum ein grösseres Verantwortungsbewusstsein gegenüber Dorf und Region.

Max Baumann

«Heimatkunde» in der Schule – vor 75 Jahren und heute

Der Ausdruck «Heimatkunde» hat sich bei uns auf der linken Rheinseite in der Volkschule bis auf den heutigen Tag gehalten. Wir finden ihn folglich in den aktuellen Lehrplänen des Kantons Aargau. Auch stehen Schule und «Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde» seit ihrer Gründung vor 75 Jahren in enger und mehrfacher Beziehung zueinander:

- Viele Lehrerinnen und Lehrer sind Mitglied der Vereinigung.
- Im Vorstand waren und sind Lehrkräfte über all die Jahre gut vertreten.
- Die 73 Ausgaben der Jahreszeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» bieten eine Fülle von Anregungen für Heimatkunde-, Geschichts- und Geografieunterricht und sind somit eine wahre Fundgrube vielfältigster heimatkundlicher Informationen zum Hochrheingebiet.

Dass Heimatkunde-Unterricht recht unterschiedlich aufgefasst werden kann und sich innerhalb von 75 Jahren in mancher Hinsicht verändert hat, will ich Ihnen im Folgenden mit einigen Beispielen darlegen. Um recht grosse Veränderungen aufzuzeigen, muss ich keine 75 Jahre zurückblicken; da reichen schon meine 33 Jahre als Volksschullehrer und die Erinnerung an die eigene Schulzeit. Ich habe für dieses Kurzreferat auch alte Schulbücher beigezogen: Lehr-, Lese- und Singbücher ab 1925 mit «heimatlichen» Tex-

ten. Verschiedene Texte habe ich meiner Frau vorgelesen und sie gefragt, wann diese wohl in einem obligatorischen Aargauer Lehrmittel erschienen seien. – Sie meinte: «Vielleicht um 1940; spätestens 1950!» – Raten Sie selbst! Heil dir, Helvetia, hast noch der Söhne ja, wie sie Sankt Jakob sah, freudvoll zum Streit! [...] stehen den Felsen gleich, froh noch im Todesstreich; Schmerz uns ein Spott! Wann also standen diese markigen Sätze noch im Aargauer Singbuch? – «Lasset uns singen!», 3. unveränderte Auflage, Aarau 1970. Dieses Singbuch war 1967, als ich in Schupfart meine erste Stelle antrat, das obligatorische Lehrmittel. Hätten nicht im gleichen Jahr auch meine militärischen Erfahrungen mit der Rekrutenschule ihren Anfang genommen, hätte ich vielleicht dieses Lied (die alte Nationalhymne «Rufst du mein Vaterland») gar noch mit den Kindern gesungen. Wenn aber schon die Rekrutenschule oft furchtbar war, wieviel mehr musste es ein Krieg sein! – Also nichts von freudvoll zum Streit ... Schmerz uns ein Spott – Zum Glück gabs in jenem Singbuch von 1970 auch Texte, zu denen ich stehen konnte. Als Schüler aber habe ich damals um 1958 in Zeiningen diese Nationalhymne aus voller Kehle mitgesungen, ohne weiter zu überlegen, was ich da bekräftigte. Wir sangen andere ähnliche vaterländische Lieder, etwa das Sempacherlied. In der dritten Strophe heisst es: [...] Doch kühlt der Tod bald i h r e n Mut; in unserm Land wallt Schweizerblut. Dass mit «ihren» unsere österreichischen Vorfahren gemeint waren, wusste der Lehrer wohl selbst nicht; auch ich merkte es erst viel später.

Solche Schulbuchtexte von 1970 sind unverändert aus älteren Büchern, die zum Teil aus dem 19. Jahrhundert stammten, übernommen worden. Sie haben mit meinem Heimatverständnis nichts oder nur sehr wenig zu tun! Dabei habe ich durchaus Verständnis

für vorhergehende Generationen und verurteile ihre Denkweise nicht, die solche Lieder und Texte hervorbrachte. Mühe und Verständnis empfinde ich hingegen für Zeitgenossen, die auch im Jahre 2000 das wallende Schweizerblut über das Blut aller andern Völker stellen.

Doch lassen Sie mich nun etwas weiter zurückblicken bis ins Jahr 1925, als unsere Vereinigung ins Leben gerufen wurde. Auf den Stundenplänen stand damals noch «Lesen und erklären». In einem dazu verwendeten Lehr- und Lesebuch für die Aargauer Jugend fand ich unter anderen folgende Sachtexte:

- | | |
|-----------------|------------------|
| – Die Zeit | – Der Wiederhall |
| – Der Frühling | – Das Dorfleben |
| – Das Pferd | – Das Fass |
| – Die Spinne | – Der Bäcker |
| – Die Bohne | – Der Tierquäler |
| – Die Kartoffel | – Das Rütti |

Mit Ausnahme der geschichtlichen Themen gehen alle vom Erfahrungs- und Erlebnisbereich der damaligen Kinder aus, erklären und vertiefen manche Phänomene der Natur, Grundzüge von Berufen, technische Erzeugnisse und menschliche Gemeinschaften. Alles Ansätze, die absolut den Bedürfnissen und Gepflogenheiten der gegenwärtigen Didaktik entsprechen. Schon bei der Aufzählung der Themen ist Ihnen klar geworden, dass manche nicht mehr in unsere Zeit passen. Was soll ein Kind des 21. Jahrhunderts mit «Dem Fass» anfangen, da es auch keine Ahnung vom Küferberuf hat! Aber ebenso fremd sind uns gewisse Geistes- und Wertvorstellungen von damals. Ein Vers aus einem Lesebuch:

*Mädchen, scheut die Nadel nicht!
Höret, was das Sprichwort spricht:
Selbstgeflickt und selbstgemacht
ist die beste Kleiderpracht.*

Wer jetzt denkt: «Ja, so schlecht wäre das auch heute gar nicht...», soll doch rasch bei sich selbst die Kontrolle machen, welche selbstgenähten Kleider heute und jetzt bei ihnen die beste Kleiderpracht ausmachen. Die beste... bewertet alle andern Kleidungsstücke als schlechter. Sind Sie deshalb ein schlechterer Mensch? Sie merken den Unsinn für die heutige Zeit – und für die damalige doch auch eher eine oberflächliche Wertung und eine Bekräftigung des Rollenverhaltens von Mädchen gegenüber Knaben.

Ich könnte jetzt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Veränderungen von Heimatkundeunterricht und der darin offen oder versteckt enthaltenen Wertvorstellungen aufzeigen. Das würde aber zu lange dauern. Und so fasse ich stichwortartig zusammen:

Neben den vorhin besprochenen Lehr- und Lerninhalten, die vor allem die Umwelt der damaligen Kinder genauer erklärten, gelangen um 1925 sowohl mit Lehrmitteln als auch durch Rundschreiben erste Ideen zum Naturschutz in die Schulstuben. Dass es sich dabei um ein anderes, viel engeres und einseitiges Schutzverständnis handelt, lässt sich aus einigen Sätzen der Aargauischen Naturschutzkommission lesen, die aus einem Rundschreiben vom März 1926 an die Aargauer Lehrerschaft stammen:

[...] Der Gedanke, dass wir die Natur nicht nur ausnützen, sondern auch zu schützen haben, dringt immer mehr ins Volk. Trotzdem können wir stets von neuem beobachten, dass aus Unwissenheit, Gleichgültigkeit, Habgier und Bosheit an unserer Natur viel gesündigt wird, sowohl von Erwachsenen wie von Kindern. Wie oft sehen wir, wie armvoll die Weidenkätzchen, wie korbvoll die Veilchen, Schlüsselblumen, Mehrzwiebeln, Schneeglöcklein und andere Blumen nach Hause getragen werden, um dort zu

verdorren! Lässt wirklich der Frühling nur darum seine schönsten Blumen erblühen, damit wir sie zerstören? Schweben darum Schmetterlinge und Libellen über die Fluren, dass wir sie fangen, töten und wegwerfen? Es herrscht wohl nur die eine Meinung, dass unser Volk vom Naturschutzgedanken nur dann völlig durchdrungen wird, wenn die Erziehung der Jugend unermüdlich an der Erreichung dieses hohen Ziels arbeitet. Damit wendet sich hiemit die Aargauische Naturschutzkommision an die Eltern und die Lehrerschaft, mit der Bitte, keinen Moment zu verpassen, die Jugend für den Naturschutz zu interessieren. [...] Freilich, die Schulstube ist ein ungeeigneter Ort hiezu. Die Schüler sollen darum hinausgeführt werden in Feld und Wald, wo bei jedem Schritt uns das wunderbare Leben, Weben und Wirken aller Lebewesen sich offen vor uns zeigt. Hier ist der Platz, wo sicher und erfolgreich der Naturschutz besprochen und geübt werden kann. Hier verraten sich dem Erzieher die bösen Gewohnheiten mancher Kinder, die Natur zu schädigen. Hier erkennt man zuerst jene Schüler, die Freude haben am Quälen der Tiere. Und hier ist es am leichtesten möglich, schon dem Erstklässler zu zeigen, dass und wie die Natur zu schonen ist. [...]

Etwa ab 1940 ist eine aus heutiger Sicht fatale Verherrlichung der Technik in unsere Schulbücher geraten. Autos und Flugzeuge etwa werden hochgejubelt und stehen in krassem Widerspruch zum Naturschutzgedanken. Abgerissene Weidenkätzchen wirken geradezu lächerlich. Später wandelt sich die Naturschutzidee zum Verständnis und Schutz der ganzen Umwelt, wozu auch Wasser, Luft, Erde usw. gehören. Heute spreche ich am liebsten, wenn es um Naturschutz und Heimatkunde geht, von Mitwelt. Dabei ist es von grosser Bedeutung, dass

diese Mitwelt ein dem Kinde bekanntes Umfeld ist. Denn daran lassen sich fast alle entscheidenden Zusammenhänge aufzeigen und erklären. Wenn Heinrich Böll gegen Ende seines langen Wirkens schreibt: Ich glaube, dass die Welt überall die ganze Welt ist, so kann uns dieser Ausspruch Mut zu mehr Bescheidenheit machen in einer Zeit, wo viele Menschen das Besondere am besten auf der andern Seite des Erdballs zu finden glauben.

Lassen Sie mich zum Schluss eine Brücke schlagen zwischen 1925 und 2000! Eine Brücke, die verdeutlichen soll, dass bereits 1925 in Europa jene heimatlichen Um- und Mitwelt-Probleme bestanden, die uns Menschen des 21. Jahrhunderts mehr und mehr zu denken geben. Heinrich Zille war nicht nur ein grossartiger Zeichner des einfachen Berliner Volkes, er war auch ein aufmerksamer und kritischer Beobachter seiner Zeit. Um 1925 schreibt er:

Da sah ich neulich von der Hochbahn aus auf einem richtigen Berliner Hof einen kleinen Jungen stehen. Einen Jungen, dessen Geschwister wohl zur Schule gegangen waren und der nur auf sich selber angewiesen war. Er stand da, die eine Hand an der blauen Schürze, die andere verlegen am Mund. Hilflos sah er sich um auf dem asphaltierten Hofe. Nichts als grauer Stein, so ganz abgeschlossen von der lebendigen Erde, mit der er hätte spielen können.

Dieser traurige Junge auf dem asphaltierten, engen, luft- und sonnenlosen Hof ist das Sinnbild des Lebens der Weltstadtkinder. Ihnen fehlt der frische Sauerstoff, der aus den lebendigen Pflanzen und aus der Erde aufsteigt. Ihnen fehlt die Sonne, die nicht in die ummauerten, schachttartigen Höfe hinein kann und die selbst in die Strassen nur kurze Zeit ihre Wärme hinabschickt. [...] Wenn die Strasse mal umgepflastert wird,

wenn neue Gasröhren gelegt werden, feiern diese Kinder wahre Freudenfeste. Die Sandhaufen sind Berge. Und endlich sehen sie die Erde! Aber lange dauert das nicht! Und es wird wie vorher! [...]

Leider fehlt auch manchen Hochrheinkindern der Gegenwart dieser Kontakt zur Erde, zur Natur, zu vielen Phänomenen. Nicht, dass der Kontakt, wie vor 75 Jahren in Berlin, nicht möglich wäre. Aber er findet trotzdem nicht statt, weil Fernseher, Internet, lange Autofahrten, Game Boys, grosse Einkaufsparadiese, Hallenbäder, Kunsteisenbahnen ... – Konsum auf der ganzen Linie – Begegnungen mit der Natur, Grunderfahrungen, tiefe, prägende und nachhaltige Erlebnisse regelrecht verhindern. Hier kann und muss die Schule korrigierend und motivierend eingreifen. Ich erlebe nach sogenannten «grünen Schultagen» immer öfter, dass die Kinder ihren Eltern die Schönheiten eines Frühlingswaldes zeigen oder sie zu einem prähistorischen Siedlungsplatz, an eine Stelle mit besonders schönen Fossilien, einem Tümpel mit Fröschen oder in einen Kirchenraum mit herrlicher Akustik führen. Heimatkunde mit umgekehrten Vorzeichen; aber auf jeden Fall Heimatkunde!

Ich bin überzeugt, dass gerade diese veränderte Ausgangslage, wo immer weniger Eltern ihren Kindern die Mitwelt zeigen und erklären, der Ansatzpunkt auch für Aktivitäten der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde mit jungen Menschen sein kann. Kein heimatkundliches Disneyland wollen wir anbieten, sondern Möglichkeiten für Sinn-volles Lernen, Erfahren und Erleben. Mit Freude und grossen Erwartungen sehe ich dem geplanten Bad Säckinger Freilichtmuseum «Archäoptikum» entgegen, einer Erlebnis-, Erfahrungs- und Begegnungs-Stätte, die den Besuchern vergangene Epochen der Menschheitsgeschichte auf ganzheitliche Art näherbringen wird.

Werner Brogli

Dr. phil. Max Baumann lebt als freischaffender Historiker in Stilli bei Brugg AG und ist vor allem durch fundierte Ortschroniken bekannt geworden. Die letzte grosse Arbeit widmete er dem Bözberg.

Manfred Bosch lebt als freischaffender Literaturhistoriker in Lörrach und ist Mitherausgeber der Literaturzeitschrift «Allmende».